

Carla Falluomini, *The Gothic Version of the Gospels and Pauline Epistles. Cultural Background, Transmission and Character*. Arbeiten zur Neutestamentlichen Textforschung 46. Berlin-Boston: De Gruyter, 2015. Pp. 228 + xxi. ISBN 978-3-11-033450-0. Hardcover. € 79,95/\$112.00/£59.99.

- [1] Während sich die Altvorderen der alt- wie neutestamentlichen Textkritik der textgeschichtlichen und textkritischen Bedeutung der gotischen Bibelübersetzung überaus bewusst waren, fand diese Version (zumindest in der neutestamentlichen Wissenschaft) zuletzt eher wenig Beachtung. Umso begrüßenswerter ist die zur Rezension vorliegende Arbeit von Carla Falluomini, die sicherlich zu den profiliertesten Kennern der gotischen Bibelübersetzung gezählt werden darf, und die gegenwärtig an der Università degli Studi di Torino germanistische Philologie lehrt. Denn der Band gibt nicht nur eine fundierte Übersicht über den Forschungsstand der gotischen Bibel und ihrer Sprache, sondern fordert durch die intensive Frage nach der griechischen Vorlage der Übersetzung jeden textgeschichtlich interessierten Fachgenossen zur intensiveren Beschäftigung mit dieser alten und wichtigen Version auf. Dabei darf hervorgehoben werden, dass der Bezug auf Evangelien und Paulusbriefe im Titel der Arbeit von wissenschaftlicher Genauigkeit wie Bescheidenheit der Autorin zeugt – denn da beispielsweise die gotische Übersetzung der Johannes-Offenbarung nicht erhalten geblieben ist, findet sich in dieser Arbeit das komplette erhaltene gotische NT mustergültig aufgearbeitet.
- [2] Der Aufbau des Buches ist logisch und stringent: Noch vor der Einleitung finden sich drei Verzeichnisse mit a) den allgemeinen Abkürzungen (wobei man diskutieren könnte, ob die Vulgata-Editionen und die Abkürzungen für die syrischen Traditionen hier nicht etwas ungünstig hinzugezählt wurden), b) den textkritischen Zeichen, sowie c) den Listen der gotischen, griechischen und altlateinischen Handschriften sowie ihrer Siglen. Unter d) notiert Falluomini die verwendeten Textausgaben.
- [3] Nach einer kurzen Einleitung widmet sich die Autorin im ersten Hauptkapitel Wulfila, dem Übersetzer der gotischen Bibel, und seinem kulturellen Umfeld. Hierzu skizziert Falluomini zunächst mit stetem Bezug auf die spätantiken Quellen die Biographie des Wulfila. Dabei fällt im Vergleich zu älteren Arbeiten wohlthuend Falluominis Betonung ins Auge, dass keine endgültige Aussage über seine ursprüngliche Glaubensausrichtung (nicenisch vs. arianisch) gefällt werden kann. Wichtig ist auch der Hinweis, dass die Beziehungen Wulfilas zum kaiserlichen Hof und zu der Kirche von Konstantinopel nicht irrelevant für die textgeschichtliche Verortung der gotischen Bibelübersetzung sein kann (p. 8), was die Autorin im weiteren Verlauf der Arbeit dezidiert ausarbeitet. Mit Bezug zum kulturellen Hintergrund hebt Falluomini den multikulturellen und multilingualen Kontext der Übersetzung hervor, der sich nicht nur in zahlreichen archäologischen Funden und in den spätantiken Berichten genealogischer Details verschiedener Goten zeigt, sondern auch in vielen aus dem Lateinischen stammenden Lehnwörtern des Gotischen greifbar wird. Spuren einer – freilich nicht durchgreifenden – Christianisierung bereits ab der zweiten Hälfte des 3. Jh. sind offenkundig; die Märtyrer-Berichte belegen die Existenz gotischer Gemeinden in der zweiten Hälfte des 4. Jh. Inwieweit das Verhältnis von Nikaia-treuen und arianischen Goten freundschaftlich oder feindlich war, lässt sich nicht mehr eruieren (p. 11.15), ebenso wenig, ob es neben Wulfila eine weitere gotische Übersetzung gegeben hat. Falluomini hebt gut hervor, dass es keine undiskutable

Stelle in der wulfianischen Wiedergabe gibt, die sich klar einer konfessionellen Ausrichtung zuordnen ließe (p. 15). Auch nach dem Rückzug der christlichen Goten nach *Moesia Inferior* im Jahre 347/348 n.Chr. blieb das Umfeld multikulturell geprägt. Möglicherweise lassen sich altlateinische Einflüsse in der gotischen Bibeltradition bereits auf diese Phase zurückführen, da mehrere Inschriften dieses geographischen Raumes eine lateinisch-sprachige Gemeinschaft nahelegen. Auch diese „*vexata quaestio*“ (p. 16) der vermeintlich lateinischen Lesarten im gotischen Text findet sich später (Kap. 5.1) aufgegriffen.

- [4] Im weiteren Verlauf (Kap. 1.3) widmet sich Falluomini zunächst dem gotischen, von Wulfila geschaffenen und aus dem Griechischen abgeleiteten Alphabet, bevor sie in Abschnitt 1.4 auf spezifische christliche (Lehn-)Wörter verweist, für die Wulfila offenkundig keine adäquaten gotischen Ausdrücke finden konnte. So fand etwa das griechische ἄββᾶ Eingang in das Gotische (*abba*). Nicht wenige Ausdrücke finden ihr Pendant zugleich im griechischen wie auch lateinischem Vokabular (z.B. *aggilus* [< ἄγγελος oder *angelus*]), und dürften schon vor der Bibelübersetzung Teil der gotischen Sprache gewesen sein. Falluomini hebt aber hervor, dass Wulfila offenkundig versuchte, neue Lehnwörter zu vermeiden. Typisch sind u.a. (anscheinend) neugebildete Komposita. Eine Zusammenfassung (Kap. 1.5) schließt dieses Kapitel ab.
- [5] In Abschnitt 2 befasst sich die Autorin ausführlich mit der Bezeugung des gotischen Bibeltextes, die sich eingangs des Kapitels für die einzelnen Bibelabschnitte mit der jeweiligen Bezeugung in einer Übersicht auf p. 26 aufgelistet findet. Zu Beginn (Kap. 2.1, dort pp. 27–32) widmet sich Falluomini in einem allgemeinen Überblick der Provenienz und der Datierung der Manuskripte, die sich allesamt mit guten, von der Autorin überzeugend aufgezeigten Gründen dem norditalienischen Raum und dem sechsten Jahrhundert zuweisen lassen. Dies harmoniert mit dem anzunehmenden kulturhistorischen Hintergrund, welcher im Ostgotischen Reich (493–553 n.Chr.), insb. in der Regierungszeit Theoderichs des Großen (493–526 n.Chr.), zu suchen ist. Zahlreiche Randmarkierungen in den gotischen Handschriften indizieren eine primär liturgische Nutzung mehrerer Zeugen. Bei den Bilinguen, die Falluomini stärker als Zeugnis der ethnischen Vermischung von Goten und Romanen versteht, belegt die Position der gotischen Übersetzung auf der (in der Wahrnehmung wichtigeren) linken Seite der Manuskripte die fortdauernde Wertschätzung dieses Textes (p. 29f.).
- [6] Diesen grundlegenden Ausführungen folgt (Kap. 2.1; pp. 32ss.) eine Vorstellung der einzelnen Manuskript-Zeugen. Das sind für die Evangelien codex Argenteus, codex Ambrosianus C und codex Gissensis; für die Paulinischen Briefe (ohne Hebr) codex Carolinus sowie die codices Ambrosianus A und B. Als weitere Zeugen für die Verbreitung der gotischen Version des NT bespricht die Autorin die Bleitafel von Hács-Béndekpuszta, die neu entdeckten Fragmente des codex Bononiensis, die Gotica Vindobonensia sowie die in lateinischer Schrift überlieferte und unter der Bezeichnung Gotica Parisina resp. Segonensis bekannte Liste biblischer Namen.
- [7] In den folgenden Abschnitten des zweiten Hauptkapitels skizziert Falluomini zunächst die typischen Fehler der gotischen Schreiber (Kap. 2.3), die jenen der griechischen und lateinischen Tradition analog sind und teilweise bereits auf die griechische Vorlage der gotischen Tradition zurückgehen könnten. Die Autorin verweist sodann kurz auf das Vorhandensein von Marginalien in den gotischen Manuskripten (Kap. 2.4), bevor sie die Frage nach der Beziehung der Manuskripte untereinander stellt (Kap. 2.5). Eine solche kann für die Zeugen des

Evangelientextes nicht hergestellt werden. Für die handschriftlichen Zeugen der Paulinen erwägt Falluomini als ausdrücklich hypothetisches – gleichwohl gut begründetes – Stemma (p. 48s.), dass die codices Carolinus und Ambrosianus A auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen, die wiederum den gleichen Ausgangstext besaß wie die anzunehmende Vorlage des codex Ambrosianus B. Hinweise auf die Editionen der gotischen Version (Kap. 2.6) und auf die verschiedenen Hilfsmittel (Kap. 2.7) sowie eine Zusammenfassung (Kap. 2.8) runden das zweite Hauptkapitel ab.

- [8] Kapitel 3 skizziert verschiedene codicologische Charakteristika. So finden sich in einigen gotischen Zeugen Ammonianische Sektionseinteilungen und im codex Argenteus der Eusebianische Kanon (Kap. 3.1); im Bereich der Paulinen lässt sich eine Textenteilung nachweisen, die im Wesentlichen mit dem Euthalianischen Apparat korrespondiert (Kap. 3.2). Mehrere Zeugen bieten eine fortlaufende Überschrift (Kap. 3.3); *super-* bzw. *subscriptio* scheint in gotischen Manuskripten die Regel gewesen zu sein (Kap. 3.4) und lehnen sich i.d.R. an die lateinischen Formulierungen an. Besprochen werden ferner die Textenteilung in Absätzen (Kap. 3.5), die Interpunktion (Kap. 3.6), die graphische Textaufteilung *per cola et commata* (Kap. 3.7), Initialbuchstaben (Kap. 3.8), die Verwendung unterschiedlicher Tinten in einem Text zur Hervorhebung (Kap. 3.9), die Verwendung des Diplé als Zitatmarker (Kap. 3.10), Nomina Sacra (Kap. 3.11), Zahlen (Kap. 3.12), die Diairesis über dem Iota (Kap. 3.13), sowie der Eintrag *laiktjo*, dem einzigen graphischen Hinweis auf die liturgische Verwendung gotischer Manuskripte, der sich in codex Ambrosianus B erhalten hat (Kap. 3.14). Bei letzterem wäre angesichts der in Kapitel 2 dargelegten grundsätzlich denkbaren Verortung gotischer Handschriften im liturgischen Kontext eine ausführlichere (oder angesichts der geringen Materialdichte zumindest problematisierende) Besprechung wünschenswert gewesen. Auch dieser Hauptabschnitt schließt mit einer Zusammenfassung (Kap. 3.15), in der sich die liturgische Nutzung nochmals postuliert findet.
- [9] Der vierte Hauptabschnitt untersucht verschiedene linguistische und stilistische Eigenheiten der gotischen Bibelübersetzung. Dabei ist das Interesse freilich kein i.e.S. philologisches, sondern Falluomini zeigt überzeugend auf, dass die gotische Version ihre griechische Vorlage treu und wörtlich wiedergibt, und daher ein ausgesprochen gutes Feld für die textkritische Arbeit bietet. Inwieweit Wulfila bei seiner Übersetzung vom Gotisch seiner Zeit abwich, lässt sich mangels nichtbiblischer gotischer Quellen schwer ermessen, aber schon die Grundtatsache, dass es sich bei Ausgangs- und Zielsprache um Vertreter der indo-germanischen Sprachfamilie handelt, erklärt die grammatikalischen Parallelen. Anhand von 4 Unterpunkten demonstriert Falluomini in Kapitel 4.1 die Grenzen der gotischen Sprache bei ihrer getreuen Wiedergabe, was bei der Betrachtung möglicher textkritischer Varianten zu beachten ist. Zu diesen idiomatischen Merkmalen gehört z.B. die Stellung von Partikeln am unmittelbaren Anfang des Satzes (wohingegen sich die griechische Partikel oft genug erst an zweiter Position findet) oder das Fehlen des Futurs (so dass ein griechisches Futur häufig mit dem Präsens übersetzt wird). Andere Unterschiede können sowohl als idiomatische Eigenheit oder aber als Zeugnis einer abweichenden griechischen Vorlage erklärt werden. Alle Eigenheiten illustriert Falluomini durch eindruckliche Beispiele, von denen hier pars pro toto auf die textkritisch besonders interessante Auffälligkeit verwiesen sei, dass in einigen wenigen Texten (u.a. Lk 20,23) der Name „Jesus“ zugefügt scheint. Eine mögliche Erklärung könnte sein, dass in einem ersten

Schritt der gotischen Überlieferung das Verb um das Personalpronomen *is* (er) erweitert wurde, was in einem zweiten Schritt als *nomen sacrum* (*ī̅*) missdeutet wurde (p. 75).

- [10] Oft genug ist es aber nicht möglich, die gotische Lesart einer bestimmten griechischen Variante zuzuweisen. Dies trifft z.B. auf zahlreiche temporale Unterschiede beim Verb zu (Kap. 4.1.3). Andere Übersetzungen scheinen auf einen lateinischen Einfluss hinzudeuten, sind nach Ansicht von Falluomini aber nicht als sekundäre Kontamination zu interpretieren, sondern als Zeugnis für eine Konsultation der lateinischen Version durch Wulfila aufzufassen (ausführlich dargelegt in Kap. 4.1.4). Textkritisch von Bedeutung ist die in Kap. 4.2 ausgeführte Tatsache, dass sich die gotische Übersetzung bemüht zeigt, Wörter eines griechischen Wortstammens analog durch Begriffe eines gotischen Wortstammes wiederzugeben. Unterschiedliche griechische Wörter werden nach Möglichkeit durch unterschiedliche gotische Wörter übersetzt. Auch hier lässt sich mit Falluomini erwägen, ob manche Wiedergaben gerade von *termini technici* nicht auf die Berücksichtigung der lateinischen Version durch Wulfila zurückgehen. Als Alternative ist freilich auch die (von Falluomini auf p. 83 zurückgewiesene, aber nicht widerlegte) These eines sekundären Einflusses diskutabel. Ganz grundsätzlich ist aber offenkundig, dass die Lexis des gotischen Textes sehr gut dem zugrundeliegenden griechischen Text entspricht. Die große Varianz bei Schreibung von Eigennamen innerhalb der gotischen Tradition (Kap. 4.3) verwundert sicherlich niemanden, der sich schon mal mit Handschriftenüberlieferungen auseinandergesetzt hat. Auffällig sind hierbei aber einige gotische Sonderformen. Inwieweit die Wulfila-Übersetzung zu einer vom ursprünglichen Gotisch in Lexis und Syntax abweichenden Sondersprache führte, kennzeichnet Falluomini zum Abschluss des vierten Hauptkapitels (Kap. 4.4) selbst als schwierig zu beantwortende Frage. Die in den gebotenen gotischen Beispielen zu Tage tretende Parallelität zur griechischen Wortfolge bzw. die generelle Treue dem griechischen Text gegenüber ist jedenfalls ein Faktum, welches weitere textkritische Arbeit herausfordert.
- [11] Konsequenterweise fragt die Autorin im folgenden fünften Hauptkapitel dann auch nach der griechischen Vorlage und der Überlieferung des gotischen Textes. Die Verwendung einer griechischen Vorlage ist schon alleine aufgrund der Übersetzung einiger offenkundiger griechischer Varianten offenkundig (z.B. setzt got. *fodeins* [„Nahrung“, codex Argenteus] in Lk 7,25 augenscheinlich die Lesart $\tau\rho\upsilon\phi\tilde{\eta}$ (statt $\tau\rho\upsilon\phi\tilde{\eta}$) voraus; cf. p. 92). Textgeschichtlich gehört die gotische Version dem Byzantinischen Texttyp an. Jedoch weist die Übersetzung auch zahlreiche Lesarten des sogenannten Westlichen Textes oder der Alexandrinischen Textform auf. Vor allem die sogenannten westlichen Lesarten waren und sind Thema der textgeschichtlichen Forschungsdiskussion. Sie könnten bereits auf Wulfilas Vorlage zurückgehen, aber genausogut in der frühesten Überlieferung (also noch in der Provinz *Moesia*) oder aber im späteren, italienischen Kontext in den Text eingedrungen sein. Falluomini nähert sich dem Problem zunächst durch ein ausführliches Referat der Forschungsgeschichte (Kap. 5.1), mit der Beobachtung Roger Grysons schließend (idem, *La version gotique des évangiles*, in: RTL 21, 3–31), dass sich die als westlich charakterisierten Lesarten durchaus auch in anderen Textformen und darüber hinaus in östlichen Versionen nachweisen lassen, und daher gut aus einer griechischen Vorlage heraus zu erklären sind (p. 100). Sodann fragt Falluomini (quasi dialogisch) zunächst (Kap. 5.2) nach dem Einfluss der gotischen Version auf den lateinischen Text (in Form

des codex Brixianus), und dann (Kap. 5.3) nach dem Einfluss der lateinischen Tradition auf den gotischen Text. Im ersten Fall ist der Einfluss bilingualer Redaktoren evident. Darüber hinaus darf gemutmaßt werden, ob ein derart gotisch beeinflusster lateinischer Bibeltext weiterhin kopiert wurde und die weitere Überlieferung beeinflusste (so z.B. denkbar im Falle der Handschrift Wien, Österreichische Nationalbibliothek, 563 [Beuron-Siglum 43] oder dem codex Monachensis [München, Bayrische Nationalbibliothek, Clm 6224 [Beuron-Siglum 13]). Der älteren Forschungsthese, dass lateinische exegetische Werke, insb. der Ambrosiaster, den gotischen Bibeltext beeinflusst haben könnten, steht Falluomini mit gut begründeter Skepsis gegenüber (Kap. 5.4).

- [12] Aufgeschlossener zeigt sie sich in der Frage der Querbeeinflussung verschiedener biblischer Bücher (Kap. 5.5). Hier skizziert die Autorin zunächst illustrativ das Problem, dass derartige Quereinflüsse in allen Überlieferungstraditionen vorkommen, und insofern in den wenigsten Fällen mit Sicherheit zu evaluieren ist, ob eine durch Quereinfluss entstandene Lesart bereits in der griechischen Vorlage des Wulfila vorlag, oder erst im Laufe der gotischen Überlieferung entstand. Letzteres liegt besonders nahe bei Stellen, in denen die gotische Überlieferung mehrfach bezeugt ist, aber Varianten aufweist, die sich am ehesten als Anpassung erklären lassen (Bsp.: Mt 26,27 [καὶ πάλιν ἠρνήσατο] *ja aftra afaiaik* [CA] vs. *jah aftra laugnida* [Ambr. C]; cf. p. 117s.). Erfreulicherweise zeigt Falluomini in allen Beispielen die textkritischen Optionen auf, ohne die Probleme der Schlussfolgerungen zu verschweigen. Im genannten Beispiel ließe sich als weitere Problematik vielleicht noch hinzuzufügen, dass in Verbindung mit Mt 26,70 (dort *laugnida* für ἠρνήσατο in CA und Ambr. C) die Variante nicht zwingend durch Anpassung an die Parallelstelle entstanden sein muss, sondern zumindest theoretisch auch eine eigenständige lexikalische Variation eines Schreibers vorliegen könnte. Zugegebenermaßen bleibt aber die Option einer Querbeeinflussung durch Parallelstellen die einfachere und wohl zu bevorzugende Erklärung. Dass allerdings alle Möglichkeiten textlicher Veränderung zu beachten sind, zeigt der folgende Abschnitt (Kap. 5.6.) auf. Obgleich gemeinsame Leitfehler etwa der codices Ambrosianus A und B in den parallel überlieferten Abschnitten auf einen gemeinsamem stemmatischen Vorfahren hindeuten, finden sich weitere Varianten, die je eigens zu erklären sind. Einige Auffälligkeiten des gotischen Textes erklären sich möglicherweise durch das Eindringen ursprünglicher Randglossen (Kap. 5.8), welche sich in mehreren gotischen Handschriften nachweisen lassen (Kap. 5.7), und die im Grunde alle Facetten der Glossierungstätigkeit der griechischen und lateinischen Tradition widerspiegeln. Sie sind darüber hinaus auch ein Zeugnis für die Arbeit der gotischen Schreiber bzw. Leser am biblischen Text, wie Falluomi zum Abschluss dieses Hauptteiles festhält (Kap. 5.9). Dort betont die Autorin auch nochmals, dass eine organisierte Revision des gotischen Bibeltextes zugunsten der lateinischen Tradition dem kulturellen Verständnis des gotischen Herrschaftshauses kaum entsprochen hätte. Daher seien die Textveränderungen auf den normalen Textüberlieferungsprozess zurückzuführen. Aus den gleichen kulturellen Gründen sei es unwahrscheinlich, dass die nicht-byzantinischen Lesarten erst der nach-wulfianischen Textüberlieferung zuzuschreiben sind.
- [13] Die Autorin wendet sich daher im Hauptabschnitt 6 offen gegen den älteren textgeschichtlichen Ansatz, westliche und andere nicht-byzantinische Varianten automatisch als sekundäre Kontamination erklären zu wollen. Unter Verweis auf die ältere Forschung hebt Falluomini hervor, dass der sogenannte Byzantinische

Text nicht Produkt einer gezielten Revision war, sondern textgeschichtliche gewachsen ist. Insofern diese Textform zu Zeiten Wulfilas noch nicht existierte, erklären sich die nicht-byzantinischen Varianten schlicht als Zeugnis älterer Lesarten der verwendeten, noch nicht standardisierten Vorlage. Dies zeigt die vorliegende Untersuchung im Weiteren anhand neuer (im Appendix dokumentierter) Auswertungen – unterteilt nach Evangelien (Kap. 6.1) und Paulinen (Kap. 6.2) – auf. Dabei ist bei den Evangelien insbesondere die Übereinstimmung der gotischen Überlieferung mit der byzantinischen Tradition (inkl. codex Alexandrinus mit 77% Übereinstimmung bei den „signifikant readings“ [s.u.]) augenfällig. Die nicht-byzantinischen Lesarten müssen differenziert betrachtet werden. Relativ eindeutig gehen nach Falluomini die nicht-westlichen Varianten auf Wulfilas Vorlage zurück, da hier ein möglicher sekundärer lateinischer Einfluss ausgeschlossen werden kann. Gleiches ist anzunehmen für Varianten, die in griechischen Uncialen oder Minuskeln nachweisbar sind. Wie Varianten zu beurteilen sind, die ausschließlich im sogenannten Westlichen Text nachweisbar sind, muss auch nach Abwägung der Autorin offenbleiben. Hier ist sowohl ein Einfluss aus der lateinischen Tradition als auch die Option zu berücksichtigen, dass die betreffenden Lesarten in der griechischen Vorlage der Wulfila enthalten war. Mehrere textliche Auffälligkeiten implizieren jedenfalls die textgeschichtliche Bedeutung der gotischen Version (Kap. 6.1.3), wie etwa das Fehlen der *pericope adulterae*, der längere Schluss des Markus-Evangeliums sowie zahlreiche kleinere Lesarten, welche die Wulfila-Übersetzung zu einem der ältesten Zeugen des Byzantinischen Textes machen.

- [14] Die Übereinstimmungen der gotischen Version mit dem Byzantinischen Text sind im Bereich der paulinischen Briefe weniger deutlich (Kap. 6.2). Jedoch lassen sich auch hier die in den Evangelien herausgearbeiteten Beobachtungen wiederholen. Die auffällige Anordnung der Paulinen (Röm, 1/2Kor, Eph, Gal, Phil, Kol, 1/2Thess, 1/2Tim und Philm; Hebr ist nicht überliefert) ist analog zu der von P⁴⁶. Wichtig erscheint auch die Beobachtung, dass die gotische Version in den Bilinguen zuweilen von der lateinischen Parallele abweicht, und in diesen Fällen von der lateinischen Tradition unbeeinflusst nicht-byzantinische Lesarten zu überliefern vermag (p. 145). Zusammenfassend (Kap. 6.3) führt Falluomini aus, dass der Byzantinische Text eine längere Entstehungsgeschichte besaß, und die nicht-byzantinischen Lesarten der gotischen Überlieferung eine frühe, noch nicht standardisierte Stufe dieser Texttradition spiegeln. Dies macht die gotische Übersetzung aber zu einem alten und wichtigen Zeugen der griechischen Textentwicklung bzw. der Textgeschichte allgemein.
- [15] Dem darstellenden Hauptteil folgen zwei Appendices. Appendix I bietet eine Übersicht über die gotischen „significant readings“ im Matthäus-Evangelium, im Johannes-Evangelium, im Römer-Brief und im Galater-Brief. Dabei versteht Falluomini unter „significant readings“ alle Lesarten, die sich eindeutig auf eine bestimmte griechische Lesart/ Variante zurückführen lassen. (Jedoch nimmt Falluomini ausdrücklich Lesarten, welche die Position von Pronomen im Satz zum Inhalt haben, hiervon aus, da der Grund für die Wortstellung in vielen Fällen schlicht in der gotischen Grammatik liegen könnte; ausgenommen sind auch – dies ist freilich nicht begründet und daher nicht gänzlich nachzuvollziehen – Eigennamen [cf. Anm. 610, p. 134].)
- [16] Appendix II umfasst insgesamt drei Teile: II.1 besteht aus einer tabellarischen Übersicht der wichtigsten codicologischen Merkmale der gotischen Handschriften, die als Zeugen für den Text der Evangelien oder der Paulinen

relevant sind. II.2 bietet eine Gegenüberstellung der gotischen Version des längeren Markus-Schlusses (Mk 16,9–20) mit dem griechischen Text zuzüglich einem kritischen Apparat der Varianten. II.3 enthält die Transkription und eine Übersetzung der *praefatio* des codex Brixianus.

- [17] Der Band wird abgeschlossen durch eine umfangreiche Bibliographie (inklusive Websites), einem Register biblischer Stellen, einem Handschriftenregister, einem Namen- und Sachregister sowie einem gestaffelten Register gotischer, griechischer und lateinischer Wörter (wobei bei letzterem die vulgärlateinischen Begriffe extra aufgeführt werden). Auf den letzten Seiten des Bandes finden sich vier exemplarische Abbildungen gotischer Manuskriptseiten.
- [18] Die Ausstattung des Bandes entspricht dem gewohnten, guten Standard des Verlages, wobei die Qualität der Abbildungen am Schluss des Bandes lobend hervorgehoben werden darf. Lediglich Appendix II.2 ist im Layout etwas unglücklich geraten (u.a. Trennung von Leittext und Apparat auf pp. 175/176). Mutmaßliche typographische Versehen wie der Ausfall des Akzentes bei $\acute{\alpha}\beta\beta\tilde{\alpha}$ (p. 22) sind überaus selten und lassen sich bei einer Arbeit dieser Länge wohl kaum vermeiden. Wieso sich „black [and white facsimile]“ auf p. 34 durch die CMYK-Angabe „{0,0,0,100}“ wiedergegeben findet, erschließt sich freilich nicht so recht. Allerdings fallen diese Kleinigkeiten bei der alles in allem sehr sorgfältig gearbeiteten Monographie in keiner Weise ins Gewicht.
- [19] In der Summe darf der vorliegende Band als „must have“ für alle bezeichnet werden, die sich auf das Gebiet der neutestamentlichen Textkritik spezialisiert haben und aus anderen Gründen über den allzu enggefassten Tellerrand des NA²⁸-Apparates blicken möchten. So dürften die in Kapitel 2 pointiert zusammengetragenen Informationen zwar in erster Linie jene Leser dankend annehmen, die sich zum ersten Mal der gotischen Version nähern. Gleichzeitig bietet dieser Abschnitt eine fundierte Zusammenschau und somit auch dem textkritischen Spezialisten eine Art Kurzreferenz über die gotische Überlieferung. Das gleiche gilt für die codicologischen Skizzen in Kapitel 3, die alleine schon aus dem Grund lesenswert sind, weil Falluomini stets nach möglichen Ursprüngen dieser Merkmale in der griechischen und lateinischen Handschriftentradition fragt. Darüber hinaus macht die Vielzahl an zusammengetragenen Einzelbeobachtungen den Band zu einer anregenden Lektüre, wie etwa – hier *pars pro toto* notiert – die feminine Form *waliso gajuko* für das im griechischen indifferente $\gamma\eta\sigma\tau\epsilon\ \sigma\acute{\upsilon}\zeta\upsilon\gamma\epsilon$ (Phil 4,3), welche möglicherweise die bei Clemens Alexandrinus und Origenes bezeugte Tradition spiegelt, Paulus habe eine Frau gehabt (p. 144).
- [20] Inwieweit man Falluominis textgeschichtlichem Modell im Ganzen folgen mag, muss jedem Fachgenossen selbst anheimgestellt werden. Die Nähe der gotischen Version zum Byzantinischen Text jedenfalls wird eindrucksvoll dargelegt und die Existenz nicht-byzantinischer Varianten überzeugend erklärt. Ob dieses schlüssige Grundmodell a priori ausschließt, dass die griechische Vorlage des Wulfila (und seine Übersetzung) weitere nicht-byzantinische Varianten enthielt, welche in der italienischen Zeit (oder früher) sekundär an den Byzantinischen Text angepasst wurde (so durch die Autorin impliziert in Anm. 652, p. 146), kann sicherlich offen diskutiert (freilich schwerlich bewiesen) werden. Jedenfalls darf man eine durchgreifende „byzantisierende“ Revision der gotischen Überlieferung ausschließen.
- [21] So oder so zeigt die vorliegende Monographie die große textgeschichtliche und damit verbunden textkritische Bedeutung der gotischen Version auf. Schon alleine

vor diesem Hintergrund bleibt zu hoffen, dass die Übersetzung Wulfilas in den Apparaten kommender NT-Editionen wieder den ihr gebührenden Raum erhält. Genügend Argumente hierfür hat Carla Falluomini mit diesem vorzüglichen Band eindeutig vorgelegt.

*Marcus Sigismund
Institut für Septuaginta und biblische Textforschung
Kirchliche Hochschule Wuppertal – Bethel/Germany*

© Copyright TC: *A Journal of Biblical Textual Criticism*, 2016